

allzu sehr vernachlässigt; sie wollten Oefen und Wagen schenken, er solle nur zu ihnen kommen, um zu konfirmieren und das Abendmahl zu geben. Sie hätten ein großes Verlangen danach."

Der russisch-japanische Krieg. Eine echt russische Nachricht.

Aus Petersburg wird gemeldet: Nach einem amtlichen Drahtbericht vom 12. April des Generals Kurapatin an den Kaiser schickte in der Nacht vom 8. April General Raschalski eine Abteilung Jäger auf das linke Ufer des Jaluflusses, Widschu gegenüber. Die Jäger setzten unter dem Befehle des Leutnants Dimidowitsch und des Unterleutnants Potekin über. Auf der Insel Somalin (?) landeten sie eine japanische Aufklärungs-patrouille, die 50 Gewehre stark war, in dem Augenblicke ab, als diese an der Ostküste der Insel mit drei Booten anlegten. Die Russen ließen sie landen und gaben alsdann Feuer. Fast alle Japaner wurden erschossen und erstochen oder sind ertrunken; ihre Fahrzeuge wurden in die Luft gesprengt. Auf russischer Seite waren keine Verluste. Besonders ausgezeichnet haben sich die Unteroffiziere Kusjkin und Sumaschadow. Am nächsten Tage wurde die japanische Bahne Halbmast. Die vorher bemerkten Verluste zeigen sich in der Nacht auf den 9. April wieder. Hier riefen die Jäger bei Yonampoh über und begaben sich in das Dorf. Dort hielten sie sich 12 Stunden lang auf. Als sie dann von Koreanern verraten wurden, haben sie sich gezwungen, schleunigst wieder ihr Boot zu betreten. Dieses fuhr auf eine Sandbank auf, wobei ein Mann ertrank. Die Japaner hatten die Verfolgung der Russen aufgenommen, wurden aber von einer russischen Barke angegriffen, die den im Wasser treibenden Jägern zu Hilfe geeilt war. Die Japaner wurden sämtlich niedergeschlagen, ihre Boote wurden zerstört. (Man bemerkt die übliche Bemerkung: Auf russischer Seite keine Verluste.)

Aus Hantschuan

wird unter dem 12. April telegraphiert: Hier werden Verleumdungen getroffen zur Wahrung der englischen Interessen während des Krieges und der Etablierung der Verträge in der Stadt. Die Abfahrt des englischen Kanonenbootes "Egipale" gibt den russischen Behörden freie Hand und gestattet ihnen, das Kriegsschiff in Anwesenheit zu bringen. Die letzten Kaufschiffe sind heute abgegangen. Die Schiffahrtsgesellschaften machen ihren bisherigen Klienten Mitteilung davon, daß sie keine Schiffe mehr schicken werden. Die Straßen der Stadt werden nicht beleuchtet. Jede Bewegung der Schiffe auf dem Flusse während der Nacht ist untersagt.

Aus dem japanischen Lager.

Eine Neutermedung aus Tokio besagt: Man glaubt, daß die Schlacht am Yalu begonnen hat, obgleich noch keine direkte Meldung darüber eingegangen ist. Die bei der ersten Armee befindlichen Militärschiffe sind erhalten geblieben, sich zur Abreise bereit zu halten. Man glaubt, daß sie in einigen Tagen abgehen werden.

Unwetter in der Mandchurie.

Aus Harbin berichtet die „Russ. Telegr.-Agentur“: Hier ist abermalis Stürme und Regen mit heftigen Schauern eingetreten. Auf dem Wege nach Süden sind hier einige für die Vorhut bestimmte Waggon mit Lebensmitteln und Ausrüstungen der Kaiserin Alexandra Feodorowna für die Truppen durcheinander gekommen.

Politische Tagesschau.

• Leipzig, 13. April.

Die gestrige Rede des Reichskanzlers

erhält in der Presse aller Parteien, soweit sie sich mit ihr bereits beschäftigt, keine besonders gute Beurteilung. „Wahr“ findet sich mehrfach darin, daß man dem Einbruch bekommen muß, der Reichskanzler habe keinen besonders glücklichen Tag gehabt. Dies geht nicht allein aus den vorliegenden Stimmungsberichten hervor, sondern vor allem daraus, daß die beiden konservativen Organe, die „Kreuz-Ztg.“ und die „Post“, sich mit einer einfachen Inhabersfrage begnügen. Die agrarische „Deutsche Tagesztg.“ schreibt nicht ohne Ironie: „Da der Herr Kanzler nicht recht disponiert war, aber ob andere Gründe vorliegen — seine Rede klang etwas matt und sie würde dem...

ausprechend. Nur einmal, als Graf Biliow ein Bismarck-Nachbild auf den Weg. Sattler ammahle, rang sich eine kleine Gelächert im Hause durch, und Biliow erholte sich von dem Scherz seiner Rede, als er erklärte, daß wir um dieses Tages Bedenken vom schmerzlichen Boden weichen, daß wir den Kaiser nicht verlassen, aber auch aus ihm lernen werden, und als der Redner mit warmen Worten die Dauer seiner politischen Gesinnung herabschob. Ueber die Handlung, nach denen sich der Herr Kanzler auch erhebt, hat, wegen der Reichstagsfeier sich zu zeigen.

Die „Berl. R. Nachr.“ verraten aus freundschaftlichen Entschlüssen über die Rede, wenn sie sich folgendermaßen vernehmen lassen:

Schnach war die Entgegnung des Kanzlers auf Dr. Sattlers ährens maßvoll gehaltenen Angriffe zur Reichspolitik. Graf Biliow leugnet natürlich jedes Jagendbündnis an den Ultramontanismus, jedoch ab, obwohl er zugleich mit Recht sagt, daß er ohne die Hälfte Partei nicht regieren kann. Hier aber zog kein Versuch, die Sache etwas ins Spielige zu ziehen, nicht so wie gewöhnlich: Dr. Sattler müßte doch dafür ein Rezept haben und es hat das Ohr folgen! Dem mit dem Mittel, heraus mit dem Rezept! Gegen solche etwas oberflächliche Behauptung der Sache machte sich auf der linken Seite des Hauses Widerspruch geltend. Es ist auch ohne Graf Biliows Versicherung anzunehmen, daß durch die im Bundesrat gezeigte Majorisierung einer sehr starken Widerpart kein Festhalten die vertrauensvollen Beziehungen zwischen dem Bundesrat und der Dauer nicht verletzt worden sind. Aber einen recht peinlichen Eindruck hat die Sache doch gemacht, und das schließt sich: Graf Biliow, der ja heißt jeden „Kuhhandel“ leugnet, hat den 22 ganz unerschrocken, das Zentrum ist dadurch nur noch übermäßig geworden. Mit weiterer Anstrengung für unsere tapferen Truppen in Südwestafrika schick Graf Biliow effizient seine Rede, die an dieser Stelle nicht loslassen darf, sonst ist eine etwas lächerliche Aufnahme.

Die „Kreuz-Ztg.“ urteilt ebenfalls abfällig über die Rede, indem sie schreibt:

Die Entgegnung des Herrn Reichskanzlers beruht, soweit sie sich in eine Rede mit Abg. Dr. Sattler einließ, dessen wesentliche Ausführungen auf dem Gebiet der Reichspolitik sich gerichtet, sondern richtete sich gegen Rednerungen der Presse. Sehr verfehlt müssen wir die Darlegungen des Reichskanzlers über die Vorgänge im Bundesrat halten. Er befindet sich bei so erheblichen Lasten gegenüber allerdings in einer harten Lage. Denn es ist nicht einmal in der Geschichte des jungen Reiches vorgekommen, daß sofort nach einer Abkündigung im Bundesrat einzelne Rednerungen sich angeschlossen mit der Resolutionen stellen, daß sie gegen ein Gesetz, über die Aufhebung des 22. gestimmt hätten. Abgesehen von der Sache über die deutschen Klänge gegen die Herrschaft der Rede des Reichskanzlers eine ziemlich lächerliche Aufnahme. — Der morgige Tag wird sich vielleicht leichter gestalten.

Während Blätter wie die „Zagl. Kaufmann“ und „Berl. Morgenztg.“ sich begnügen, dem wahren Eindruck der Rede festzuhalten, schlägt der „Dann. Cour.“ eine schärfere Losart an, die folgendermaßen erklart:

Aus Leipzig (Graf Biliow) Nachrichten: Es sind am wichtigsten das offene Eingeständnis, daß ein deutscher Reichskanzler zur Zeit nicht regieren kann, ohne mit dem Zentrum zu gehen. Ganz deutlich ist es, daß Graf Biliow selbst vom Abg. Dr. Sattler ein Rezept verlangt, nach dem er in Deutschland ohne das Zentrum regieren kann. Ein solches Rezept muß der leitende und im Reich allein verantwortliche Staatsmann sich selber schreiben können oder er verfehlt sein Handwerk nicht.

Das „D. L.“ kleidet sein Wort über die neueste Kanzlerrede in folgende farfälligen Worte:

Auf Sattlers gehme Prozedur hin erhob sich der Reichskanzler Graf Biliow selbst. Nicht daß er die Sattlerschen Angriffe allein erst genommen und sich selbst für ihre Zurückweisung in großer Eile gefügt hätte. Er wehrte sie mehr ab wie Würger Hingen. Nur auf die Frage nach dem Bundesratsverhältnis über die Antwort schuldig; das ist der wahre Punkt, an dem er nicht ganz richtig. Aber im übrigen war der Kanzler recht geschicklich.

Am schärfsten äußern sich jene Blätter, die sich im übrigen ihrer politischen Vertretung selbst diametral gegenüberstellen, die „Hamb. Nachr.“ und der „Vorwärts“. Erstere lassen sich wie folgt vernehmen:

Graf Biliow erwiderte in einer Rede, wie er sie matter kaum jemals gehalten hat. Das Haus blieb tief durchweg still und der Reichskanzler vermochte nur einmal die Gelächert des Hauses auszuhalten und der verhältnismäßig schnelle Wechsel, der an Schluß seiner Ausführungen laut wurde, kam sehr von dem Munde des Zentrums und der Sozialdemokraten. Seine Darlegung über die äußere Politik, die marokkanische Frage, sowie über den russisch-japanischen Krieg verfiel sich, wie hier nicht anders zu erwarten, in den Grenzen des schärfsten Spottes, aber seine Kautelung über das Haupt...

thema war nicht dazu geeignet, an anderer Stelle Verwirrung zu erzeugen, als beim Zentrum, da allerdings auch geläufig.

Der „Vorwärts“ endlich urteilt: Ueber vorgelagertes Geplauder von Graf Biliow nicht hinaus, wobei er mehrfach auf Fragen eingieng, die er erwartet haben mag, die aber nicht gestellt waren. Fast allenfallsigen Allgemeinheiten ohne jeglichen Gehalt.

Die wasserwirtschaftlichen Vorlagen.

deren Inhalt wir bereits in der gestrigen Nummer im Auszuge wiedergaben, bilden zweifellos den Schwerpunkt der jetzigen Aufgaben des preussischen Landtages. Welche der beiden Reihen von Vorlagen, die jetzt dem Abgeordnetenhaus zusammen vorgelegt sind, an materieller Bedeutung überwiegt, ist schwer zu sagen. Darüber aber kann kein Zweifel bestehen, daß, so immer das sachliche Gewicht des Wassertrahen betreffenden Gesetzentwurfes auch ist, er an politischer Bedeutung von der Wassertrahenvorlage weit übertrifft, wenn auch die letztere insofern nur als ein Vorläufer erscheint, als gerade das wichtigste Glied, der Mittelrandkanal, der ursprünglich der Vorlage den Namen gab, in ihr fehlt. Was jetzt vorgelegt wird, stellt sich in der Hauptsache als die Durchführung des Bedenkens dar, dem Rheine eine zweite Verbindung nach der Nordsee zu schaffen, und zwar in doppelter Weise: einmal durch die Fortführung des Dortmund-Ems-Kanals bis zum Rhein, und sodann durch die Verbindung des Rheines mit der auf Kosten Bremens zu konstituierenden Weser. Damit wird zugleich eine leistungsfähige Wassertrahen von dieser großen und wichtigen Seehafenstadt nach dem rheinisch-westfälischen Montan- und Industriegebiet und nach den industriellen Teilen der Provinz Hannover, um die Provinzialhauptstadt und Cölnherd herum, und am Rhein und Weser mit dem erwünschten weltlichen Industrie- und Bergwerkbetriebe hergestellt. Es soll damit den dringenden Verkehrsbedürfnissen dieser Landesteile, insbesondere auch des rheinisch-westfälischen Industrie- und Bergwerkbetriebs Rechnung getragen werden. Zugleich sollen die Staatsbahnen an derjenigen Stelle, an der das Bedürfnis einer Entlastung meistentens am dringlichsten ist, eine solche durch die Teilnahme einer leistungsfähigen Wassertrahen an dem Verkehr des Ruhrkohlenreviers erhalten. Endlich muß, wie bekannt, nicht nur die Durchführung der Dortmund-Rhein-Verbindung begonnen werden, wenn anders nicht auch die Umfahrtslinie, wie bereits die Süd-Umfahrtslinie, durch die zunehmende ober- und unterirdische Bebauung des Geländes unmöglich gemacht werden soll.

Die „D. Vol. Nachr.“ geben der Vorlage noch folgenden offiziellen Empfehlungsbericht mit:

Wenn durch den Bericht auf die Aufnahme der Verbindung zwischen Rhein und Elbe in die jetzige Vorlage deren verkehrspolitische Bedeutung zweifellos gegenüber den früheren Vorlagen verringert ist, so unterliegt es auf der anderen Seite keinem Zweifel, daß dadurch zugleich diejenigen Bedenken ausgeglichen werden, die zu dem absehbaren Verhalten der Mehrheit des Abgeordnetenhauses gegenüber den früheren Vorlagen in erster Linie geführt haben. Insbesondere verlieren gegenüber dem eingeschränkten Plane die finanziellen Bedenken an Gewicht, die aus der befürchteten Verminderung der Eisenbahnüberschüsse hergeleitet wurden. Diese „Verminderung“ ist eigentlich geringfügig zu nennen. Dasselbe gilt von den wirtschaftspolitischen Einwendungen, die sich auf die Befürchtung einer für viele Landesteile bedenklichen Verschlebung der Konkurrenzverhältnisse zu Gunsten der am Rhein liegenden benachteiligten Landesteile stützen. Insbesondere kann von einer Verschlebung der Konkurrenzverhältnisse zu Ungunsten der schlesischen Montan- und Industriegebiete ebenso wenig die Rede sein, wie von einer bedeutenden Verärgerung der Konkurrenz von Berlin und seiner Umgebung gegenüber den anderen Landesteilen. Man wird daher in der gegenwärtigen Beschränkung der Wassertrahenvorlage, deren Gesamtkosten nicht, wie fälschlich gemeldet wurde, auf 700, sondern auf 411 420 800 M., einschließlich aller von den Beteiligten zu leistenden Beiträge, veranschlagt sind, wie dies ja auch bereits namens der Staatsregierung angegeben worden ist, ein sehr weitgehendes Entgegenkommen gegen die Auffassung der Mehrheit des Abgeordnetenhauses zu erkennen haben, und man wird erwarten dürfen, daß diese das Entgegenkommen durch die Billigung der von der Staatsregierung für ihre Vorlage geltend gemachten Gründe nach ihrem vollen Bewußtsein beantworten wird. Es kommt hinzu, daß die Industrie, oder wenigstens ein großer Teil unserer Industrie, zweifellos die Stellungnahme der agrarischen Elemente des Abgeordnetenhauses zur Vorlage als die Probe darauf ansieht, ob die Interressensolidarität...

tät zwischen Landwirtschaft und Industrie in der Zeit in diesem Umfange besteht, und ob die Vertreter landwirtschaftlicher Interessen ebenso bereit sind, den dringenden Bedürfnissen unserer Industrie Verwirklichung zu verschaffen, wie die Industrie stets bereit gewesen ist, selbst um den Preis erheblicher Opfer, der Landwirtschaft die nötige Förderung und den nötigen Schutz zuteil werden zu lassen. Neben den schwerwiegenden sachlichen Gründen der Staatsregierung sprechen daher auch zweifellos gewichtige Erwägungen allgemeiner politischer wie wirtschaftspolitischer Natur für die Zustimmung der Mehrheit des Abgeordnetenhauses zu den ihren Wünschen und Intentionen entsprechend eingeschränkten wasserwirtschaftlichen Vorlagen in ihrer jetzigen Gestalt.

Ueber die Frage der Schiffahrtsabgaben wird in der Begründung gesagt:

Die Staatsregierung hat das Bestreben, auf den in diesem Gesetzentwurf behandelten Schiffahrtsfragen innerhalb der durch die Reichsverfassung gegebenen Grenzen Abgaben zu erheben, welche die Betriebs- und Unterhaltungskosten, sowie die Zinsen und Tilgungsbeträge des Anlagekapitals decken. Die Einkünfte sind verschiedene, ebenso die Zahl der Güterklassen. Die Regierung hat das Abgabensystem auf den öffentlichen preussischen Wassertrahen neu geregelt, dabei die wirkliche Ladung an Stelle der Tragfähigkeit zu Grunde gelegt und statt der früher mehr vorhandenen zwei Güterklassen deren vier eingeführt. Dadurch konnten die Abgaben dem Verkehr und der Schifffahrt der einzelnen Güter, Gebühren zu tragen, besser angepaßt werden. Auch ist das ganze Abgabensystem und damit der Wassertrahenverkehr überhaupt in eine richtigere Beziehung zu der Eisenbahn und deren Frachtkosten gebracht worden. Auf dem Dortmund-Ems-Kanal ist ein noch ähnliches Gesichtspunkte gebildeter Abgabensystem eingeführt, der indes nur drei Klassen enthält. Im Anschluß an diese bestehenden Verhältnisse sind den Ertragsberechnungen der nach dem vorliegenden Orientierung neu herzustellenden oder hinsichtlich auszubauenden Wassertrahen vorläufige Abgabensysteme zu Grunde gelegt. Im allgemeinen wird dabei beachtet, die Abgaben auf den weltlichen Kanälen höher, auf den öffentlichen niedriger zu bemessen.

Der vorläufige Ausschuss der Eisenbahneinnahmen dürfte sich nach der Begründung in absehbarer Zeit nicht nur ausgleichen, sondern in eine erhöhte Einnahmehöhe zu veranlassen.

Der Anschlag auf Barcelona.

Die Meldungen über den gegen den spanischen Ministerpräsidenten Maura angelegten verübten Anschlag lauten sehr widersprechend. Wenn nicht leider die Geschichte unserer Zeit von so manchem anarcho-politischen Verbrechen berichtet, könnte man verstaubt sein, diesen Fall nicht ernst zu nehmen. Die erste Nachricht besagte, der Ministerpräsident sei durch einen Todtschlag verfehlt worden. Dann hieß es, ein gut gekleideter junger Mann sei mit geballter Faust auf Maura eingedrungen. Die neueste Besart, die gestern abend 7 Uhr von Barcelona in alle Welt telegraphiert wurde, lautet:

Der Täter hielt in der Hand ein Küchenmesser, mit dem er Maura zu töten suchte. Die Waffe glitt an der Stirnseite der Kleidung Maura ab und verurteilte nur einen leichten Riß von zwei Centimeter Länge längs der sechsten Rippe. Der Arzt, der Maura untersuchte, beschränkte sich darauf, Maura einige Stunden Ruhe zu verordnen. Der Täter ist ein Mediziner namens Joachim Michel Arta. Er wehrte sich bei seiner Verhaftung, rief: „Es lebe die Anarchie!“ und stieß sich den Kopf an der Mauer blutig.

Als doch ein anarcho-politischer Anschlag nach offizieller Darstellung. Diesmal freilich ist es jener Waffe leicht gemacht, die trotz der Ermordung des Präsidenten Carnot, der Kaiserin Elisabeth und König Humberts planmäßig die Gestalt solcher Verbrechen annahm und jedes anarcho-politische Attentat als bestellte Arbeit bezeichnet.

Weitere Meldungen.

Barcelona, 12. April. Der König hatte dem Ministerpräsidenten Maura einen Besuch ab. Zahlreiche Personen tragen ihre Namen in eine Liste ein, in der die Entscheidung über das Attentat zum Ausdruck gebracht wird. Der Präsident des Provinziallandtages hielt eine Rede, in der er das Attentat verurteilte und versicherte, ein Todeurteil zu erwirken. Dem Beschuldigten wurde unter Aufsicht von allen Seiten gesittet.

Madrid, 12. April. Arta, der Urheber des Anschlages gegen Maura, ist Dichtauer; aber da er seit einiger Zeit arbeitslos war,

winkte Skott zu und gebardete sich, als ob er sich einem gern betriebenen Sport hingabe.

„Ah, guten Morgen!“ rief Skott heiter. „Wie ich sehe, haben Sie geglaubt. Guten Morgen gemacht?“

„O ja, bin ganz zufrieden!“ lautete die Antwort, während das Boot dem Ufer zuglitt.

Skott wartete, bis der Detektiv aus dem Boot gesprungen war und seinen Begleiter nach Anfechten des Bootes mit dem Schleppe netz fortgeschickt hatte; dann sagte er, auf den Rufen deutend, leise:

„Wissen Sie, was Sie da haben?“

„Nein. Kennen Sie das Ding?“

„Gewiß. Es ist nichts Geringeres als der gestohlene Juwelenkasten!“

Ein leiser Pfiff entfuhr Merrids Rippen. Mechanisch schüttelte er den Kopf. „No, Juwelen sind keinesfalls mehr drin“, erwiderte er trocken, „aber wir wollen ihn doch bald öffnen. Kommen Sie mit nach dem Stall; die Leute sind noch nicht auf; dort werden wir am ungestörtesten sein.“

Im Stalle angekommen, war Skott erstaunt, den Mann, der das Boot gerudert hatte, an der Stallarbeit zu finden.

„Ah, Martin, schon da?“ redete Merrid ihn an. „Sie werden wohl nichts dagegen haben, wenn wir mal auf ein Weiches Ihre Stube benützen.“ Und den fragenden Blick Skotts bemerkend, legte er hinzu: „Das ist der neue Aufsteiger. Ich dachte, Sie müßten schon von seiner Anwesenheit wissen.“

Skott begrüßte den Mann freundlich, und dieser, die Rüge abnehmend, erwiderte respektvoll: „Zu Befehl, der neue Aufsteiger.“

Als Skott mit dem Detektiv die Treppe zur Aufsteigerwohnung hinaufstieg, fragte er: „Seit wann ist er denn im Dienste?“

„Seit gestern nachmittag. Er bewacht sich um die Stube, und da ich ihn zufällig kannte, nahm ihn Herr Mainmaring auf meine Empfehlung in Dienst.“

Nachdem Merrid die Zimmertür verriegelt hatte, öffnete er den Kasten mit einem Stimmglocken. Bald sprang der Ledel auf. Der Kasten war leer; als Merrid jedoch weiter suchte, fand er in einem Geheimfach ein paar eigenartig geformte Schlüssel und ein blutiges Taschentuch, womit offenbar das Blut einer Wunde gestrichelt worden war.

„Ah, sehen Sie einmal!“ rief der Detektiv, auf das in einer Ecke befindliche Monogramm H. M. deutend. „Trug Hugh Mainmaring solche Taschentücher?“

„Jawohl. Dieses oder ein vollständig gleiches habe ich in letzter Zeit bei ihm gesehen.“

Der Detektiv faltete das Tuch langsam zusammen. „Und die Schlüssel sind Ihnen auch bekannt?“

„Ganz genau. Es sind die Privatschlüssel Herrn Mainmaring's zu der Bibliothek und der südlichen Halle!“

„Die, nach der Angabe Sardos, abhanden gekommen waren?“

„Ja, diese sind's.“

„Wozu steckte die Schlüssel mit dem Taschentuch zusammen ein. Dann sagte er die Unterleuchtung des Koffers fort, die aber nichts mehr ergab.“

Skott sah ihm schweigend zu.

„Gleichgültig sagte nun Merrid: „Gerr Skott, ich darf Sie wohl bitten, vorläufig nicht von dem Funde zu sprechen.“

„Gewiß, kein Wort soll über meine Rippen kommen. Wie wichtig auch der Fund sein mag — er soll lediglich Ihr Geheimnis bleiben.“

„Na, eine besondere Wichtigkeit messe ich ihm gerade nicht bei“, entgegnete der Detektiv, die Treppe hinabsteigend, „er bestätigt nur die Ansicht, die ich mir schon gebildet hatte.“

„Das heißt also wohl die Ansicht, daß Raub die Veranlassung zum Mord war, was Herr Whitney immer nicht glauben will.“

„Nun, so bestimmt möchte ich das nicht hinstellen“, entgegnete Merrid ausweichend und sagte lächelnd hinzu: „Gerr Whitney hat seine vorgefaßten Meinungen über den Fall und das die Umstände ihnen an, während man richtigerweise zuerst wirkliche Tatsachen sammeln und danach erst seine Ansicht ziehen soll.“

Damit trennten sie sich an der Stalltür. Skott hatte aber noch nicht das Haus erreicht, als der Detektiv schnell noch einmal in die Aufsteigerstube zurückkehrte und die Schloßtüre wieder öffnete. Er zog unter dem Altschiff ein zusammengefaltetes Papier hervor, das vom Alter vergilbt und mit eng geschriebenem Feilen bedeckt war. Nachdem er es langsam mit fälschlich steigender Spannung...

gelesen hatte, blieb er noch eine geraume Zeit tief in Gedanken versunken, bis das Eintreten des Aufsteigers ihn daraus erweckte.

Wenige Stunden später stand Skott allein an dem Sarge des Ermordeten, der heute beerdigt werden sollte. Der Kopf der Leiche war etwas auf die Seite geneigt, ein Zweig weicher Blüten verlor die Wunde.

Mit sehr gemäßigten Gefühlen betrachtete Skott das ihm so bekannte Antlitz, worauf der Todesengel schon viele ihm fremde Vornamen gesprochen hatte. Als er daran dachte, wie ungeliebt der reiche Mann im Leben gewesen und wie unbetrachtet er jetzt auf der Totenbahre lag, erglitz tiefes Mitleid sein Herz.

„Unglücklicher Mann“, sprach er zu sich, „nicht einer von allen, denen du Wohlthaten erwiesen und Gutes getan hast, wird heute an deinem Grabe mit dem Gefühl des Mitleids stehen wie ich, den du vom Tage seiner Geburt an geschädigt und betrogen hast. Doch ich vergesse dir all das Unrecht, das du mir zugefügt; es war ja gering gegen das ungeschwehliche Verbrechen, das du an deinem Bruder — meinem Vater — begingst, den ich durch deine Schuld nie kennen lernte. Solange du lebst, hätte ich dir niemals vergeben können, jetzt aber, wo du vor Gottes Richterstuhl stehst, will ich all deine Schuld vergeben, so wie ich glaube, daß es auch mein auf fernem Meeresgrunde ruhender Vater getan haben würde, wenn er, wie jetzt ich, an deiner Leiche stehen würde. Möge Gott dir andächtig sein!“

Nachdem Skott die bisherige Schloßherr von Schöneberg die alte Eisenkassette entlang getragen, gefolgt von den Verwandten und einem kleinen Geleite seiner besten Bekannten.

Herr La Orange, die nur der Einsegnung beigewohnt hatte, war im Hause zurückgeblieben. Von einem Fenster aus sah sie dem Trauerguge nach. Als der letzte Wagen ihrem Blicke entwand, brach sie plötzlich mit einem leisen Stöhnen bewußtlos zusammen.

Das bei ihr anwesende Stubenmädchen rief das andere Dienstmädchen zu Hilfe, das sich vereint mit der Chämädichte bemühte.

Als diese allmählich wieder zum Bewußtsein kam, schlug sie mit einem Ausdruck des Entsetzens die Augen auf, schloß sie aber schauernd gleich wieder. Endlich schien sie die volle Bestimmung wieder erlangt zu haben; sie bemerkte die sie Umstehenden und daß sie mit erzwungenem Willen, sie mit dem Stubenmädchen allein zu lassen und nichts von dem Vorgang gegen die vom Begräbnis Heimkehrenden zu erwähnen, da der Anfall nur eine vorübergehende Schwäche gewesen sei, die sie bald überwinden haben würde.

Mit Antlitz Galle schritt sie nach ihrem Schlafzimmer und verstaubte ihr schmerztes Trauergewand mit einem leichten, bequemen Morgenrock.

„Gott du weißt, bemerkt, Kathi“, sprach sie nach einer Weile, „ob Walter mit dem Begräbnis gegangen oder zu Hause geblieben ist?“

„Gerr Walter ist in seiner Stube und packt — wie Herr La Orange erzählt — seinen Koffer.“

„Frau La Orange verriet weder Überraschung noch Verwunderung. „Sage ihm, er soll gleich zu mir kommen.“

Walter La Orange hatte Schöneberg sogleich nach Schluß des Begräbnis verlassen und war erst zur Reiterfeier wieder erschienen. Sein Aussehen hatte sich in der kurzen Zeit sehr verändert und zu manchen Bemerkungen Veranlassung gegeben. Zwischen ihm und seiner Mutter bestand von jeher ein ziemlich kühles Verhältnis. Beide waren einer tiefen Uneinigkeit nicht fähig, niemals aber war es bisher zu einem offenen Bruch zwischen ihnen gekommen. Obgleich äußerlich und innerlich von großer Festigkeit, schloß ihm doch die Energie und Bestrebungsart der Mutter; er hatte sich bis jetzt mühenlos von ihr leiten lassen und sich ihren Ratschlägen gefügt. Als er nun aber zu ihr ins Zimmer trat, erkannte sie auf den ersten Blick, daß es fortan mit ihrer mütterlichen Gewalt und ihrem Einfluß auf ihn vorbei sei.

„Was willst du?“ fragte er in einem gereizten ängstlichen Tone.

„Sollst du diese Sprache deiner Mutter gegenüber für züchtig? Deiner Mutter gegenüber, die nur in deinem Interesse alle mag?“

„Ah was“, brauste er auf. „Ich kann nicht finden, daß du mit deiner Art, für mich zu sorgen, viel erreicht hast. Vor einer Woche noch konnte ich meinen Kopf hoch tragen; da galt ich noch für einen Verwandten Hugh Mainmaring's und hatte gute Aussichten. Das habe ich aber jetzt? Nichts habe ich. Nicht einmal einen Namen habe ich mehr!“ (Fortsetzung folgt.)